

Damit Kinder nicht straffällig werden

Regionalpolizist erklärt Schülern, wo im Alltag rechtliche Grenzen verlaufen – vom peinlichen Foto im Chat bis zum E-Trotti.

Dominic Kobelt

«Warum sind Sie da, haben wir etwas falsch gemacht?», fragt ein Schüler skeptisch. Vor der Klasse 5a in Zufikon steht am Freitagnachmittag Georg Gartmann von der Regionalpolizei Bremgarten. Nicht, um eine Straftat aufzuklären, sondern vielmehr, um solche zu verhindern. Es geht um Gesetze, um Rechte und Pflichten, um ganz konkrete Fragen: Darf man das lustige oder vielleicht auch peinliche Foto der Kollegin in den Whatsapp-Gruppenchat stellen? Wie wehrt man sich gegen Mobbing? Und welche Konsequenzen kann es haben, wenn man beim Kiosk immer wieder Süßigkeiten kauft?

Die Polizei wird heute rascher eingeschaltet

Die Schülerinnen und Schüler hören aufmerksam zu. Gartmann erzählt, was bei einer Polizeikontrolle passiert. «Normalerweise stellt ein Polizist die Fragen und ein anderer beobachtet und passt auf.» Eine Hand schnell nach oben. «So ähnlich wie beim Samichlaus und Schmutzli, da redet auch einer und der andere schaut



Georg Gartmann von der Regionalpolizei Bremgarten spricht mit der Klasse 5a in Zufikon über Mobbing, Gesetze und Hilfsangebote. Bild: Dominic Kobelt

zu», sagt ein Kind. Es sind zum grössten Teil unschuldige Fragen, die Gartmann beantworten muss. Trotzdem sei es wichtig, früh mit der Prävention zu beginnen. «Viele Kinder in dem Alter haben ein Handy, und

nicht immer begleiten die Eltern die Kinder genügend», erklärt der Polizist.

In der Schweiz kann man bereits im Alter von zehn Jahren straffällig werden. Gartmann sagt den Kindern aber auch,

dass von 100 Jugendlichen 80 nie mit der Polizei zu tun haben.

«Dass ihr eure Grenzen austestet, ist ganz normal», erklärt er, versucht aber gleichzeitig klarzumachen, dass es dabei grosse Unterschiede gibt. Und dass es

sich lohnt, zu überlegen, ob es ein kleiner oder grosser «Seich» ist, den man gerade ausheckt.

Die Polizei werde heute rascher eingeschaltet als früher. «Wenn ihr schon früh mit der Polizei zu tun habt, kann das Auswirkungen auf euer ganzes Leben haben», sagt er und bringt das anfangs erwähnte Beispiel von einem Kind, das immer wieder Süßigkeiten stiehlt. «Vielleicht findet das Kind die Bestrafung dafür gar nicht so schlimm, aber denkt ihr, eine Bank würde so jemandem eine Lehrstelle geben?» Die Klasse antwortet unisono: «Nein!»

Bei einem anderen Delikt ist den Schülerinnen und Schülern nicht ganz so klar, dass es verboten ist: «Wer von euch ist schon Elektro-Trotinett gefahren?», will Gartmann wissen. Einige Kinder melden sich, obwohl sie eigentlich noch zu jung dafür sind. «Ab 14 Jahren darf man das, wenn man eine Töffprüfung hat. Erst ab 16 Jahren ist es auch ohne Prüfung erlaubt», klärt der Regionalpolizist auf. «Und wenn ich bei Papa auf dem Elektroroller stehe?», fragt ein Schüler. «Verboten!», erklärt der Polizist. Die Eltern geraten

sogar mit dem Gesetz in Konflikt, wenn sie ihren Kindern einen fahrbaren Untersatz mit Motor zur Verfügung stellen, auch wenn es nur ein Elektromotor ist.

Gartmann ist seit rund 20 Jahren bei der Polizei, seit zwei Jahren ist er mehrheitlich mit der Präventionsarbeit betraut. In 15 Aargauer Gemeinden besucht er die Klassen und spricht mit den Kindern. Bis zur 4. Klasse geht es dabei ums richtige Verhalten im Verkehr. Ab der 5. liegt der Fokus auf der Gewaltprävention. Seit in Berikon eine 14-jährige ihre 15-jährige Mitschülerin erstochen hat, ist das Thema in der Öffentlichkeit sehr präsent.

«Das Bedürfnis bestand schon vorher, die Nachfrage nach Präventionsangeboten ist aber grösser geworden», sagt Gartmann. Es fehle aber an Ressourcen und Fachkräften. Nebst der Regionalpolizei leisten etwa auch die Swisscom oder der Anbieter «Echtstark» Präventionsarbeit. Es sei ein Miteinander, kein Gegeneinander, betont Gartmann. «Wenn wir auch nur eine Straftat verhindern können, dann hat sich die Arbeit gelohnt.»

Ein Bau für Rang und Ruhm

Ein Blick in die Geschichte zeigt, wie ein ehrgeiziger Abt Muri im 17. Jahrhundert zu Glanz und Macht brachte.

Ruth Wiederkehr und Annina Sandmeier-Walt

Sie ist hoch und hell. Die rund 20 Meter weite achteckige Kuppel der Klosterkirche Muri versetzt die Menschen bis heute ins Staunen. Entstanden ist sie vor rund 330 Jahren Ende des 17. Jahrhunderts unter Abt Plazidus Zurlauben. Dafür liess er Teile der damals 600-jährigen Kirche ganz neu errichten. Neuere Untersuchungen belegen, dass der Vorsteher des Klosters damit den kaiserlichen Hof in Wien im Blick hatte und sich und sein Kloster in dessen Nähe rücken wollte.

Repräsentation als Ziel

Der Kunsthistoriker Axel Christoph Gamp hat für die «Neue Klostergeschichte Muri» diesen Umbau genau untersucht. Dafür analysierte er die baulichen Details und die Absicht des Klostersvorstehers für den Prunkbau. «Im Barock hat die katholische Kirche eine neue Ästhetik geschaffen», sagt Gamp. Bei barocken Bauten ging es darum, mittels überwältigender Architektur bei den Menschen Freude und Demut zugleich auszulösen. Auf der anderen Seite waren barocke Kirchenbauten repräsentative Gebäude: Sie zeigten den Status des Erbauers.

Was bedeutet dies nun für Muri? «Die Klosterkirche Muri ist ein Gründermausoleum», sagt Gamp. Ein Grabmal also für die Habsburger. Abt Plazidus wollte den Umbau der Kirche so



Abt Plazidus Zurlauben 1702 auf einem Bild im Benediktinerkloster Sarnen. Bild: zvg

gestalten, dass diese eindeutig auf die Gründung des Klosters Muri vor bald einem Jahrtausend anno 1027 durch Ita von Lothringen und Radbot von Habsburg verweist.

Trinkgeld für Baumeister

Im Unterschied zu anderen Bauten, bei denen ein Architekt Idee und Entwurf besorgte, stammte die Idee für das Oktogon vom Abt selbst. Zur Umsetzung seines Ansinnens engagierte Plazidus Zurlauben ab 1694 den Stu-

ckateur Giovanni Battista Bettini aus Breganzona. Baumeister aus diesem Dorf bei Lugano arbeiteten vom 17. bis ins 19. Jahrhundert in Turin und Warschau, Giovanni Battista selbst in Muri, Baden, Pfäfers und Süddeutschland.

Der Abt und Bettini kannten sich bereits: 1687 hatte Letzterer die neue Abtskapelle ausgestattet. Nun sollte er die Klosterkirche neu bauen. Dafür musste er einen Teil der ursprünglichen Kirche aus dem 11. Jahrhundert



Hoch und hell: Die Kuppel, von Baumeister Giovanni Battista Bettini erstellt und stuckiert. Bild: Axel Gamp

überformen. In das romanische Kirchenschiff wurde eine Kuppel eingebaut. Offenbar war Plazidus zufrieden mit Bettini und seinen Mitarbeitern. In den Rechnungsbänden im Klosterarchiv lässt sich nachlesen, dass sie ein «trinkgelt» erhielten.

Beratung aus Einsiedeln

In baustatischen Fragen liessen sich Zurlauben und Bettini durch den damals hiezulande berühmtesten Kirchenarchitekten und -ingenieur unterstützen:

Caspar Moosbrugger. Damit sollte sichergestellt werden, dass der achteckige Zentralbau auch wirklich stabil war. Der Einsiedler Bruder Moosbrugger stammte wie Bettini aus einer Baumeisterfamilie, allerdings aus dem Bregenzerwald, und realisierte zwischen 1683 und seinem Tod 1723 zahlreiche Klosterbauten, unter anderen Disentis, Fischingen, Rheinau, Kalchrain und Ittingen. Als sein Meisterwerk gilt der Neubau des Klosters Einsiedeln ab 1702.

Abt Plazidus hatte also gute Bauleute zur Hand. Er selbst war 1646 in eine der wohlhabendsten Familien der damaligen Eidgenossenschaft geboren worden. Ihre Angehörigen hatten hohe militärische und politische Ämter inne und verkehrten in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen Europas, pflegten Kontakte zur spanischen Krone ebenso wie zu den Dogen von Venedig.

Vom Patrizier zum Fürstabt

Es ist daher wenig erstaunlich, dass Plazidus den Stand des Klosters Muri erhöhen wollte. Dafür besann er sich auf das habsburgische Stifterpaar Ita und Radbot. Für sie liess er ein Grabdenkmal errichten, das prominent mitten im achteckigen Zentralbau stand, später allerdings entfernt wurde.

Diese explizite Darstellung der habsburgischen Ursprünge sollte Wien signalisieren: Das Kloster Muri – und Plazidus Zurlauben als Abt – sind in die höchsten Ränge einzuordnen. «Es ging also in erster Linie um Standeserhöhung», sagt Barockspezialist Gamp. Zurlaubens Idee funktionierte: Der Abt wurde 1701 vom Kaiser zum Fürstabt gekürt und war nun nicht nur ein geistlicher, sondern auch ein weltlicher Herrscher in Kaisernähe.

Die AZ veröffentlicht in Kooperation mit «Geschichte Kloster Muri 1027–2027» in regelmässigen Abständen Beiträge zu den laufenden Recherchen: www.geschichte.kloster-muri.ch.